

gehorsam genannt, aber der Mönch ist im Grunde ein völlig freier Mann, er kann das Kloster jeden Augenblick, theoretisch wenigstens, verlassen und seinen Gelübden untreu werden, niemand kann ihn halten, der Orden, die Kongregation oder die Kirche haben keinerlei äußere Gewalt über ihn, alles, was er tut, leistet er aus freien Stücken, abgesehen natürlich von der ungeheuren geistigen Gewalt, die Gewissen, Tradition, Novizenmeister, Beichtvater und Prior automatisch ausüben. Mich kostete es zwei Jahre harten Kampf, ehe ich imstande war, den letzten entscheidenden Schritt zu tun und dem Klosterleben endgültig Valet zu sagen.

Aber kann es anders sein? Man erwächst so innig mit den mystischen Ideen des gottverbündeten Lebens, daß man den Worten des alten Mönches glaubt, der einem mit absoluter Gewißheit die ewige Hölle verheißt, wenn man den Beruf aufzugeben in Erwägung zieht. Viele sind im Kloster berufen, aber wenige auserwählt, und der wahre Mystiker ist unter den Mönchen so selten wie unter den Schriftstellern der Dichter.

Das Wandeln in der Gegenwart Gottes — das Ideal des Mönches — ist nichts anderes als die ständige Erinnerung an die Allgegenwart Gottes, der alles durchdringt und in dem alles lebt, der die Liebe ist und den man lieben soll. Der Mönch lebt im sogenannten Stande der Heiligkeit, er hat die besondere Verpflichtung, dem Ideal der Selbstheiligung nachzuleben, was an sich nichts mit den Gelübden der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams zu tun hat. Diese Gelübde sind gewissermaßen nur der Wanderstab, auf den sich der Ordensmann stützt auf seinem recht steinigen Wege: sein persönliches Verhältnis zu Gott muß er selbst gestalten; die meisten sind froh, wenn es ihnen gelingt, die strenge Regel in allen Stücken zu befolgen.

Diese Regel teilt äußerlich den Tag etwa so ein: um 5 Uhr aufstehen, anziehen, in den Chor hinuntergehen, 5½ bis 6 Uhr Betrachtung religiöser Ge-

heimnisse, dann Messe mit Kommunion, und um 7 Uhr Frühstück oder in der Fastenzeit ein Stücklein Brot. Nun wechselt am Tage Gebet mit Studium ab, in Bozen hatten Gebet und Betrachtung das Uebergewicht, man betete etwa acht bis neun Stunden am Tage, aber nicht so sehr in Worten, als vielmehr in der Kontemplation, d. h. der Versenkung in die göttlichen Mysterien und die Lebensgeheimnisse Jesu oder der Heiligen. Nach dem Mittagessen durften wir auf dem flachen Dach des Klosters oder unter den Weinreben des Gartens eine halbe Stunde spazieren gehen und sprechen, die einzige Zeit des Tages, wo das Reden mit Menschen erlaubt war, aber mit Menschen, die alle in den engen Bezirk der klösterlichen Existenz einbezogen waren und nicht gerade abwechslungsreiche Gesprächsstoffe in die „Rekreation“ mitbrachten. Man sprach viel von der Heimat, von der Mutter, von der Jugendzeit, — von alledem, was in weiter Ferne war, von Menschen, die man voraussichtlich nie wiedersehen sollte. Briefwechsel war in beschränkter Form erlaubt, natürlich unter Zensur des Priors.

So verging der Tag unter Studien und Gebet, und die Nacht gehörte nicht etwa allein dem Schlaf, wie in manchen andern Klöstern. Da man die ewige Anbetung des Altarsakramentes bei den Eucharistinerpatres pflegt, mußten alle Mönche in Gruppen zu dreien oder vierten abwechselnd jede Nacht, mit einer Freinacht wöchentlich, Anbetungsdienst verrichten, und zwar stets zu einer verschiedenen Stunde. Schief man z. B. in einer Nacht von neun Uhr bis eins und betete dann bis zwei, so wurde man in der folgenden Nacht vom Chor aus durch die elektrische Klingel kurz vor zwei Uhr geweckt und legte sich um drei Uhr wieder auf den Strohsack. Das war eine nervenfressende Strapaze, weil man sich nicht an eine bestimmte Stunde gewöhnen konnte, und dazu kam die große Schwierigkeit, aus dem Schlaf ins Gebet und vom Gebet in den Schlaf zu gelangen, was nicht immer glatt vonstatten